

Liebe Leserinnen und Leser,

die letzte Ausgabe der ÖKOJAGD hat sich schwerpunktmäßig mit den konkreten Anforderungen der Gesellschaft an eine zukunftsfähige Jagdausübung befasst. Insbesondere stand die dringende Notwendigkeit im Fokus, im gesamtgesellschaftlichen Auftrag endlich auf großer Fläche waldverträgliche Schalenwildlichten herzustellen. Andernfalls ist es unmöglich, eine aus ökonomischen und ökologischen Gründen dringend notwendige, naturnahe Waldverjüngung zu ermöglichen.

Aber auch aus einem anderen Aspekt heraus jagen wir in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. In diesem Heft stellen wir die Jagd in Deutschland im Spannungsfeld mit Anforderungen des Tierschutzes dar, der ja seit 2002 als Staatsziel in Artikel 20a des Grundgesetzes verankert ist. Darin spiegelt sich einerseits ein essentielles Interesse der Bevölkerung und damit auch des Gesetzgebers an Tierschutzziele wider und bei Umfragen ist natürlich jeder „für den Tierschutz“. Andererseits wird, vielleicht sogar mehr denn je und oft ganz legal, vorrangig aus wirtschaftlichem Interesse gegen solche Ziele verstoßen, man denke nur an die Massentierhaltung, Tiertransporte oder Schlachtmethode. Auch im Verhältnis der nicht-jagenden Bevölkerung zu Tieren zeigt sich also stets eine große Ambivalenz und stoßen wir auf Widersprüche.



Diese finden sich auch im Verhältnis von Jagd und Tierschutz, wie das Wolfgang Kornder im Beitrag der „Feindlichen Brüder“ aufzeigt. Sein wichtigstes Postulat im Umgang miteinander, das der Ehrlichkeit

und Wahrhaftigkeit, ist sicher von ganz zentraler Bedeutung. Dass dies in der konventionellen Jagd keineswegs immer der Fall ist, macht er an vielen Beispielen deutlich, in denen sie den Tierschutz für ihre Zwecke instrumentalisiert und dann geradezu monstranzartig vor sich her trägt. Dabei entstehen sogar mitunter eher unheilige Allianzen mit dem Tierschutz, beispielsweise beim Thema Winterfütterung, wenn die traditionellen Heger ihr Herz für vermeintlich hungernde Bambis entdecken. Auch die viel diskutierte Tierschutzgerechtigkeit von Bewegungsjagden gehört dazu. Von den Gegnern dieser „jagdlichen Barbarei“ wird dann die Störsituation als außerhalb des normalen Verhaltens angesehen und das Wildbret der mit hängendem Lecker gehetzt ankommenden Tiere wird mit schlechten Schüssen gänzlich entwertet. Jede und jeder, der schon einmal an gut organisierten Bewegungsjagden teilgenommen hat, weiß, dass der Ablauf ein völlig anderer

ist. Die Situation des Verfolgtwerdens ist für Schalenwild unter natürlichen Verhältnissen mit großen Beutegreifern absolut normal. Sie haben hervorragende Feindvermeidungs- und Fluchtstrategien und beunruhigt zu werden gehört zu ihrem normalen Lebensablauf. In unseren zunehmend strukturreichen Wäldern muss jeder Hund, unabhängig von der Beinlänge, mit der Nase arbeiten, es kommt nicht zu Hetzen. Vor allem Rehe drücken sich vor dem spurlauten Hund einfach weg, oft ist es sehr schwer, sie überhaupt vor die Schützen und Schützinnen zu bekommen. Auch Vertreter und Vertreterinnen des Tierschutzes sollten solchen Schauermärchen nicht unbesehen glauben, sondern selbst einmal an solchen Jagden teilnehmen und sich ein Bild machen.

Über die auch für den jagdlichen Alltag relevanten Tierschutzaspekte hinaus geht Prof. Michael Rosenberger in einer Skizzierung einer christlichen Jagdethik zu einem zeitgemäßen Verständnis einer zukunftsfähigen „Waid-Gerechtigkeit“. Er beleuchtet das Beziehungsnetz der Jagdausübenden quasi von außen, aus einer gewissen Distanz und verschiedenen Blickrichtungen, was außerordentlich erhellend wirkt. Ebenso klar analysiert er auch die Motivation von Jagenden. Dabei ist die Frage des Innehabens von Privilegien, letztlich des Ausübens von Macht, eine ganz zentrale, der wir uns im Interesse der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit auch immer wieder stellen müssen. Das oft schon fast anachronistische Festhalten an der vermeintlichen Notwendigkeit selektiver Abschüsse, auch wenn erwiesen ist, dass die traditionelle „Hege mit der Büchse“ nichts bringt, hängt sicher mit dieser Fiktion der Machtausübung zusammen. Wenn wir aufgrund der Notwendigkeit der Reduktion von Wildbeständen jede erfolversprechende Chance auf Reh oder Schwarzwild nutzen wollen und müssen, sitzen wir eben nicht mehr gottgleich auf dem Hochsitz und erlegen oder begnadigen nach Gutdünken, sondern das Wild „entscheidet“, ob wir es zu Gesicht bekommen oder nicht.

Der Beitrag zeigt auch, dass Fragen der Jagdethik letztlich auch zentrale Punkte der Jagdkritik sind, die in erster Linie mit Gesichtspunkte des Tier- und Naturschutzes argumentiert. Eine kritische Haltung zur aktuellen Praxis und Motivation der Jagdausübung war ja auch Anstoß und Ursache der Gründung des ÖJV. Wir sind überzeugt, dass eine Reform und zügige Weiterentwicklung des Jagdwesens in Deutschland zu ihrem Erhalt unumgänglich ist und werden dazu weiterhin ein Höchstmaß an Sachlichkeit und Ehrlichkeit einbringen.

Herzlichst Ihre

Elisabeth Emmert